

Wie oben, den 14. Juli

* An meine liebe Braut Selbig, zur Zeit in Bad Nauheim, Deutschland — so lautete in Folge einer Mette zwischen zwei Herren in Wiga die Adresse einer eingelaufenen Postkarte, deren

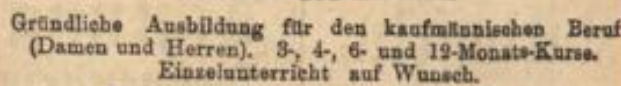
Die vorausichtlich reiche Obsternte in diesem Jahre beschäftigt unsere Hausfrauen mit der Verwerthung der Früchte weit mehr als in früheren Jahren. Es bietet sich jeder Hausfrau reichliche Gelegenheit, die Konserven, die sie im Winter für theureres Geld einzukaufen gezwungen ist, mit wenig kostspieligen Einrichtungen sich selbst zu bereiten. Die hierzu erforderlichen Kenntnisse kann sich jede Hausfrau aus den nachstehend belannten, lehrreichen Büchern aneignen. Die beiden in Frage kommenden Büchlein heißen „Obst- und Obstweinbäckerei“ und „Obstweine“, im Verlage von Rud. Vieweg & Co. in Wiesbaden, ersteres bereits in sechster Auflage, letzteres in fünfter Auflage erscheinend. Preis des ersten A. 1.50, des zweiten A. 1, herausgegeben von R. Mertens, neu bearbeitet von dem Kgl. Obergärtner und Obstbaulehrer E. Junge in Geisenheim. Wer sich über den gegenwärtigen Stand der Obstverwerthung genauer orientiren will, oder die Obstverwerthung als Beruf betreibt, findet in dem Werk „Die Obstverwerthung unserer Zone“ von

Stückfällige Diebe.

Der Schlosser Carl Jantischky von Neugarten soll sich nachstlicher Weise an Dächern in 3 Fällen des vollendeten resp. versuchten schweren Diebstahls schuldig gemacht haben. Während der Nacht vom 11. zum 12. April, von einer Taugenurft heimkehrend, fand der Burche an einem Hause ein Fenster offen, stieg durch dasselbe ein und entwendete aus dem betr. Raume eine ganze Anzahl von Kleidungsstücken. Des Weiteren ist er während der Nacht des 24. April resp. vom 27. zum 28. April in einer ungeschlossenen Schatzkiste betroffen worden, in die er, wie man annimmt, eingefallen war, ebenfalls in der Absicht zu stehlen. Nur wegen des einen vollendeten schweren Diebstahls verfällt er in 1 Jahr Gefängniß, abgültig 1 Monat Vorhaft; im Uebrigen ergeht ein Freispruch.

Ed. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Tammstr. 4.

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Prospekte gratis und franko.

Akadem. Zuschneide- u. Bekleidungs-Institut
von M. E. Müller. 54 Kirchstraße 54.

Jeden Montag beginnen verschiedene Parfe. Modemisch-
wissenschaft, theoretisches u. praktisches Zuschneiden u. Schneider von
Reidern, Mänteln, Jacketts, Knabenanzügen, Wäsche u. nach Vorzehr.
Wiener und engl. Schnitt. Schneiderinnen können sich als Zuschnei-
derinnen ausbilden. Kleider zum Selbstanfertigen werden angekauft.
Moderne Muster nach Maß, sowie Patentmuster zu verkaufen. Elegante
Costüme werden schnell und billig angefertigt. 2465

ber

Kohlenhandlungen.

Giltig innerhalb des Stadtberings

Vorderkohlen (gemischte Kohlen)	M. 22.—
Besamelte Kohlen, ca. 50 bis 60% Stüde,	23.—
Gewaschene Melierte $\frac{1}{2}$ Stüde $\frac{1}{2}$ Ruß III	25.—
Heimückkohlen I und II, nachgesiebt	26.—
III	24.—
Ruhrackkohlen B, Deutsche Marken,	37.—
Braunkohlen-Brickets „Union“	20.—
Brickets von Schulz u. Consolidation	31.—
Brickets von anderen guten Ruhrzechen	30.—

la. Anhrzehen . . . 29.—
loste Fuhrre von 20 Etr. frei vor das Haus. — In Säcken
Keller geliefert 5 Wfg. per Etr. mehr.

Preisauflschlag auf obige Notirungen bei kleineren Mengen:
 von 15 bis 20 Ctr. 5 Pf., von 6 bis 14 Ctr. 10 Pf.,
 von 1 bis 5 Ctr. 15 Pf. per Ctr. frei Keller geliefert.
Zahlbar innerhalb 30 Tagen in Baar ohne jeden Abzug. 1977

Ab 1. August treten höhere Winterpreise in Kraft.

Die Neugestaltung der Verhältnisse des Kohlenhandels in ihren verschärften Vorschriften, nämlich gleichmäßig monatliche Abnahme von Kohlen, Holz etc., welche die Ansammlung grosser Lagerbestände im Gefolge hat, ferner die verlangte Stellung hoher Cautionssummen, sowie streng gehandhabte Zahlungsbedingungen mit ganz hartem Ziel — (was alles die Aufwendung grösserer Betriebskapitalien erfordert) — zwingen die Händlerfirmen, bei früher dem Publikum eingeräumte Ziel auf dreissig Tage netto ohne jeden Abzug herabzusetzen. In Ermittelung dieser verschiedenen Umstände müssen die Kaufmannschaften eine Einschränkung der gegenwärtigen Zahlungsfrist begehren.

Jede Dame fertigt ihre Garderobe, gut sitzend, nach bewährtem System in dem von zahlreichen Schülerinnen gut empfohlenen **Behr-Institut für Damen-Schneiderei** von **Marie Wehrbein**.

Neugasse 11, 2 St. 5656
Aufnahme täglich. — Gest. Anmeldungen von 9—12 u. 3—6.

Bahnhofstraße 6, Stb. 2, im Adrian'schen Hause.

Erste, Älteste, preisw. Fachschule am Plage i. d. k.k. österr. Domänen- und Kinderzucht. Berliner, Wiener, Engl., u. Pariser Schritte. Reichstg. f. d. Methode. Vortr. v. prakt. Unterr. Grönd. Ausbildung d. Schneiderinnen u. Directr. Kost.-Kunst. tägl. Coll. w. zugef. d. eingezeichneten. Zeichnenm. incl. Fräut. u. Anstr. 1.20, Modsch. 75 Pf bis 1 Mk. Büsten-Gestalt. in Stoff u. Bad zu den bill. Preisen. Don legt ab an Sammlagen Büsten zum Einkaufspreis. 6332

die an Energielosigkeit, Kräftezerrüttung, Nervenschwäche, Missmut und Verzweiflungszuständen leiden, durch Dr. Carl Lohre's und Dr. Carl Daniel's Buch:

„Das ethisch-naturwissenschaftliche Heilverfahren“
für körperlich und geistig Geschwächte.
Preis 2 Mark. Zu beziehen gegen Einsendung des
Betrages oder Nachnahme durch **Reinhold
Fröbel**, Verlagsbuchhandlung in **Leipzig**.
Prospekt gratis.

1840

neue wie gebrauchte, in
allen Größen, sowie Repara-
turen derselben werden unter
Gewehrtautlie ausgeführt. 750
22. Juli 1914 Nr. 14.

Pfund 30 Pfg.,

Frankfurter Consumhaus,
Adam Schneider,
Wellritzstrasse 30. Nerostrasse 10.

6 Fig., 24d. 70 Fig.,

Neue Kartoffeln,
Pfd. 3½, Pfg., Kumpj 27 Pfg.
3473 offerirt

30 Pf. Eine gr. mchl. Kartoffeln Kpf. 30 Pf.

12 Pf. Neue große Vollerhänge 12 Pf.
20 Pf. Gf. Kryst. Eismachender 20 Pf.
21 Pf. Stückbinder im Brod 21 Pf.
Telefon 125. **J. Schaab,** Grabenstr. 3.
25 Pf. Große Bauernläschen, 10 Et 25 Pf. Vollstättige
Schweizer, Camerer, Bries und Rahmkäse. 11/5/20

Alle noch vorhandenen

Sommerferien

werden zu jedem annehmbaren Preise
ausverkauft.

Schuhwaarenhaus Fiedler,
9 Mauritiusstraße 9. 35

Justitia "Anfasse. Knofknuffel. Ober: Eingehen dnblofer, auf verführter od. aufgefaffter Forderungen
Tafel 114. Strafe 1000



Nr. 163.

Freitag, den 15. Juli 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Vortsetzung.

Nachdruck verboten.

18. Kapitel.

Eine unerwartete Begegnung.

Der Maler Hermann Geier hatte sich in Newyork in einem Boardinghause eingenietet, er wollte erst dann eine Privatwohnung mit einem Atelier suchen, wenn die Angelegenheiten Grimms so weit geordnet waren, daß er sich mit ihnen nicht mehr zu beschäftigen brauchte. Er ließ sich die Adresse eines tüchtigen Advokaten geben und suchte diesen auf; nachdem er ihm die Sache vorgetragen hatte, erklärte der Jurist sich bereit, die Regulierung dieser Erbschaftsangelegenheit zu übernehmen, zuvor aber wollte er Erkundigungen einziehen, um die ungefähre Höhe des Erbes festzustellen.

Hermann benutzte die ersten Tage, um die große und schöne Stadt zu besichtigen und sich mit den Sitten und Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner bekannt zu machen.

Das Bild Ernas war noch nicht ausgepackt, er wollte auch an dieses Geschäft erst dann denken, wenn er sich ganz seiner Kunst widmen konnte.

Daß Burton schon seit Monaten verschwunden war, wußte er noch nicht, die Verhaftung Steinthals hatte zwar vor seiner Abreise stattgefunden, sie war indes mit ihren Gründen ihm unbekannt geblieben. Als er nach einigen Tagen den Advokat wieder besuchte, fand er diesen nicht mehr so zuvorkommend.

„Wer hat Ihnen denn gesagt, daß Newyork der Wohnsitz des Erblassers gewesen ist?“ fragte der Jurist mürrisch. Die Angelegenheit wird nicht so rasch erledigt sein, wie Sie es vielleicht wünschen.“

„Ich habe Zeit“, erwiderte Hermann ruhig. „Daß Martin Grimm hier gewohnt haben soll, hat er selbst behauptet.“

„Nun ja, er hat einige Monate hier gewohnt, um Geschäfte zu ordnen, sein Wohnsitz aber war Chicago, bei dem dortigen Gericht müssen wir die Ansprüche des Erben geltend machen.“ „So müßte ich dorthin reisen?“

„Wäre Ihnen das unangenehm?“ fragte der Advokat, dessen listig lauerndes Blick Hermann an den Vater erinnerte.

„Ich kann es nicht leugnen.“

„Nun wohl, so werden wir von hier aus die Sache betreiben, wenn es Ihnen auf den Kostenpunkt nicht allzusehr ankommt.“

„Der reiche Erbe kann ja zahlen“, scherzte Hermann.

„Wenn Sie von diesem Standpunkte aus die Sache betrachten — gut!“ nickte der Advokat, „ich wiederhole aber, daß Sie Geduld haben müssen.“

„Wie groß das Erbe ist, und worin es besteht, wissen Sie wohl nicht?“

„Nein, ich habe nach Chicago geschrieben, und muß die Antwort abwarten. Man hat mir gesagt, Martin Grimm sei ein sehr reicher Mann gewesen, und man vermutet, daß sein Vermögen in der Band von Chicago liegt, ich werde darüber in einigen Tagen sichere Auskunft erhalten, werde aber schon heute die sofortige Arrestanlage beantragen.“

Hermann übergab ihm nun alle Papiere, die er von seinem Vater erhalten hatte, unterzeichnete die Vollmacht, die ihm vorgelegt wurde, und zahlte eine kleine Geldsumme zur Bestreitung der ersten Kosten; er nahm dafür bei seinem Abschied die Versicherung mit, daß die Angelegenheit mit aller Energie betrieben werden solle.

Er sah sich nun nach einer Privatwohnung um, die er in einem freundlichen Hause an einer abgelegenen stillen Straße bald fand.

Das Atelier war bald eingerichtet, mit eiserne Fleiß wollte Hermann nun schaffen, sein ganzes Sinnen und Trachten ging dahin, ein reicher und berühmter Mann zu werden.

Den Weg, auf dem er es vielleicht rasch werden konnte, hatte sein Vater ihm gezeigt, er wollte ihn gehen, so schmerzlich es ihm auch jetzt noch war, sich von dem Bilde Ernas trennen zu sollen.

Wenn Mr. Burton dieses Bild kaufte und dann sein eigenes Porträt malen ließ, so hatte Hermann einen Mäcen gefunden, von dessen Fürsprache er sicher rasches Bekanntwerden seines Talentes erwarten durfte.

Er hatte über seine Absichten und Hoffnungen bisher noch mit Niemand gesprochen; jetzt, nachdem er das Bild ausgepackt hatte, wollte er mit seinem Hauswirth darüber beraten.

Dieser Hauswirth war ein Irländer, der schon lange in Newyork wohnte und hier ein namhaftes Vermögen erworben hatte; er hieß Hugh O'Brien, und man sagte ihm nach, daß er in seinen Mitteln nicht zu wählerisch sei, wenn es sich um Gelderwerb handelte.

O'Brien stand lange vor dem schönen Bilde und fand nicht Worte genug, um seine Bewunderung auszudrücken, das Urtheil des plumpen breitschulterigen Mannes schmeichelte dem Maler, obgleich er wenig Bildung und Kunstsinns verrieth.

„Wenn Sie es verkaufen wollen, werden Sie ein schönes Stück Geld dafür erhalten“, sagte der Irländer mit einem tiefen Seufzer, der offenbar dem Bedauern galt, daß er selbst nicht den Preis einstecken konnte.

„Ich habe schon einen Käufer“, erwiderte Hermann, indem die glühenden Augen O'Briens mit lauerndem Blick auf ihm ruhten. „Nennen Sie Mr. Charles Burton?“

„Ein reicher Herr“, nickte der Irländer, „ich kenne ihn nur dem Namen nach Newyork, müssen Sie wissen, ist eine riesenstadt da kann man nicht jeden persönlich kennen.“

„Können Sie mir seine Wohnung bezeichnen?“

„O ja, es ist ein großes Palais, und wenn Sie wollen, führe ich Sie hin. Sie sind hier framb, Sie würden nicht die Straße finden —“

„Ich nehme einen Wagen.“

„Das ist das Beste, Sie brauchen dem Kutscher nur den Namen Burton zu nennen, dann wird er Sie hinführen. Wieviel fordern Sie für das Bild?“

„Tausend Dollars sind bereits geboten.“

„Fordern Sie mehr, stellen Sie das Bild öffentlich aus, damit die reichen Herren es sehen können, wir haben hier ein gan-

ges Regiment Millionäre, denen nichts zu theuer ist, wenn es ihnen nur gefällt."

"Das soll später geschehen," erwiderte Hermann den der Diensteifer des Mannes angenehm berührte, "ich werde ein anderes, größeres Bild ausstellen."

"Ah, noch eins?" "Wo ist es?"

"Ich muß es zuvor noch malen."

"Hier? Das wird lange dauern."

"Nur einige Wochen", sagte Hermann lachend, "ich will den Amerikanern zeigen, was ein deutscher Maler leisten kann. Hier ist ja doch alles nur Schwindel", fügte er spöttisch hinzu, "große Männer auf dem Kunstgebiet gibt es hier nicht."

Der Irländer fuhr mit der breiten Hand über sein dünnes rothblondes Haar und schüttelte den edigen Kopf.

"Davon verstehe ich nichts", erwiderte er, "lassen Sie nur sich selbst nicht beschwindeln, den Deutschen passiert das hier sehr häufig. Warten Sie einmal, da fällt mir ein, daß ich den Namen Burton vor einiger Zeit in den Zeitungen gelesen habe. Wie war es doch?"

Er legte den Finger an die Nase und sah eine geraume Weile nachdenklich vor sich hin.

"Ganz recht, er wurde aufgefordert, Nachricht von sich zu geben", fuhr er fort, "man vernichtete ihn."

"Wann war das?" fragte der Maler unangenehm überrascht.

"O es ist schon ziemlich lange her. Ich habe weiter keine Notiz davon genommen, derartige Aufforderungen liest man jeden Tag, und hier hat Jeder mit sich selbst genug zu schaffen, wenn er ehrlich durchkommen und nicht Hunger leiden will."

"Na, er wird unterdessen wohl zurückgekehrt sein."

"Wahrscheinlich", erwiderte O'Brien, "wissen Sie was man von ihm sagt? Er soll sehr stark trinken und schon einige Male im Irrenhause gewesen sein."

"Ist das wirklich die Wahrheit?" fragte Hermann bestürzt.

"Kann wohl sein, ich weiß es nicht genau. Uebrigens wenn er auch nicht hier sein sollte, mit seiner Frau können Sie auch das Geschäft abschließen, sie wird sehr gerührt."

Der Irländer wurde in diesem Augenblicke abgerufen; Hermann blieb vor dem Bilde Ernas lange in Gedanken versunken.

Der Haß flammte in seiner Seele wieder auf er konnte seine demüthigende Niederlage dem Mädchen nicht vergeben.

Es wurde ihm jetzt klar, daß er sich von diesem Bilde trennen mußte, wenn er die Ruhe finden wollte, deren er zur Arbeit bedurfte, er konnte Erna nicht vergessen, so lange ihr Bild vor seinen Augen hing. Nachdem er mit großer Sorgfalt Toilette gemacht hatte, ging er aus, er mietete einen Wagen und trat ein halbe Stunde später in das Haus Burtons.

Mistress Charles Burton sei todt, sagte ihm der Diener der in reicher Livree ihn empfing.

Das war die erste Enttäuschung; das Fundament, auf dem das stolze Lustschloß stand, wankte.

Er sprach den Wunsch aus, von der Witwe Burtons empfangen zu werden, der Diener führte ihn schweigend eine mit Teppichen belegte Marmortreppe hinauf in einen kleinen Salon und bat, einige Minuten sich zu schulden.

Überall, wohin sein Blick fiel, sah Hermann gebiegene Bracht und Eleganz, die nicht nur von solidem Reichthum, sondern auch von feinem Kunstgeschmack zeugte; um so lebhafter war sein Bedauern über den Tod Burtons, der ihm voraussichtlich manchen schönen Auftrag gegeben hätte.

Wenn nun die Witwe Kunstsinne besaß!

Die Portiere des angrenzenden Zimmers wurde zurückgeschlagen, — Erna stand auf der Schwelle.

Ein Ausruf der Ueberraschung entfuhr Weiden, dann aber flammte der Born in den braunen Augen Ernas auf.

"Sie wagen es, mich auch hier zu verfolgen?" fragte Erna entrüstet den Maler. "Was berechtigt Sie dazu?"

"Ich wußte nicht, daß Sie hierher gereist waren," erwiderte er rasch gefaßt, "ich gebe Ihnen die Versicherung, daß nur der Zufall mich hier wieder mit Ihnen zusammenführte. Sie müssen es natürlich finden, wenn ich in diesem glücklichen Zufall eine Zügelung des Schicksals erblicke, ich kann daraus nur die Ueberzeugung schöpfen, daß unser Bund im Himmel geschlossen worden ist."

"Und das wagen Sie auch jetzt noch mir zu sagen?" entgegnete Erna mit einem Blick unsagbarer Verachtung. "Ich glaube nicht an diesen Zufall, Sie haben erfahren, daß ich als Gesellschafterin der Mistress Burton hierher gereist bin, Sie sind mir gefolgt, um Ihre elenden Intriguen auch hier zu spinnen. Versuchen Sie das nicht, Sie würden hier Ihren Zweck nicht erreichen, ich stehe unter dem Schutze einer Dame, die Sie vernichten wird, wenn —"

"Weßhalb ereifern Sie sich so sehr", unterbrach Hermann sie mit scharfer Betonung, während er ihr fest in die Augen schaute. "Sie lassen mich ja nicht einmal zu Worte kommen, daß ich den Grund meines Hierseins erklären kann. Wie Sie mir, so wollte ich auch Ihnen aus dem Wege gehen, um nicht mehr an Sie erinnert zu werden; ich hatte keine Ahnung davon, daß Sie nach Amerika reisen würden. Mister Burton hatte mir schon im vorigen Herbst einen annehmbaren Preis für Ihr Porträt geboten, ich wollte damals mich von dem Bilde nicht trennen. Nun fragte mein Vater mich, ob ich als Bevollmächtigter des Meisters Grimm nach New York reisen wollte, um dessen Erbschaftsangelegenheiten zu ordnen. Dieser Vorschlag kam meinen Wünschen entgegen, ich ging darauf ein und nahm das Bild mit, das ich heute dem Gemahl Ihrer Herrin anbieten wollte. Da haben Sie eine Erklärung, die auf Wahrheit beruht und Sie befriedigen muß."

Hochaufgerichtet stand Erna vor ihm, der verächtliche Zug, der ihre Lippen umzuckte mußte ihn erkennen lassen, daß sie seinen Worten keinen Glauben schenkte.

"Mister Burton ist todt", sagte sie kalt.

"Ich erfuhr es, als ich in dieses Haus trat."

"Weßhalb lehrten Sie nicht nach Empfang dieser Nachricht um?"

"Weil diese Nachricht meinen Entschluß, das Porträt zu verkaufen, nicht erschütterte", erwiderte er mit zischender Stimme, während sein fieberglühender Waid die schöne Gestalt verschlang. "Ich hegte die Hoffnung, daß Mistress Burton vielleicht auch das Bild kaufen werde."

"Und wenn diese Hoffnung sich erfüllt, werden Sie dann wieder abreisen?"

"Ich sagte Ihnen schon, daß andere Geschäfte mich hierher geführt haben; wäre das aber auch nicht der Fall, ich würde dennoch hier bleiben. Nach dieser seltsamen Zügelung des Schicksals erkenne ich die Nothwendigkeit, Ihnen aus dem Wege zu gehen nicht mehr an."

"So wollen Sie mich also verfolgen, wie Sie es damals mir gedroht haben?"

"Nein, Erna, aber ich hoffe nunmehr ganz zuversichtlich, daß das Geschick mir auch ferner günstig sein wird."

"Sie würden sich in dieser Hoffnung bitter getäuscht sehen", erwiderte sie, "Liebe können Sie nicht erzwingen, zumal nicht in einem Herzen, das Sie verachtet. Unsere Wege werden und müssen ewig getrennt bleiben; wenn noch ein Funke von Ehrgeiz in Ihnen ist, dann wird die innere Stimme sagen, daß nach dieser Erklärung Ihnen nur noch schleunige Abreise übrig bleibt."

Sie wandte ihm den Rücken und schritt schnell hinaus, keines Wortes mehr mächtig. Mit einem Blick voll Muth und Haß schaute er ihr nach.

"Das sollst Du mir büßen!" zischte er. "Einen Teufel hast Du aus mir gemacht, zittere aber auch vor den Folgen."

"Sie wünschen mich zu sprechen?" fragte eine klangvolle Stimme hinter ihm.

Er wandte sich hurtig um, prüfend glitt sein Blick über die schlank, imponirende Figur der Mistress Burton.

Fortsetzung folgt

Mein letzter Gruß.

O wundervolle Märchenstille

In weicher, warmer Sommernacht!

Mein Antlitz streift's mit feuchten Schwingen,

Hast Du wohl jetzt an mich gedacht?

Ist es das letzte holde Grüßen

Von Tagen aus vergang'ner Zeit,

Da meinen Strauß von trauten Liebern

Ich Dir, dem Einzigen, geweiht?

Nein, sehnsuchtsvoll will's mich nur locken,

Du nimmst die Andre an Dein Herz,

Die gold'nen Sterne müssen bleiben,

Mein Lieb erstirbt im tiefen Schmerz.

O wundervolle Märchenstille

Auf blüthenvoller, reifer Flur,

Auch du gehst hin, — dann kommt das Sterben,

Das große Sterben der Natur.

Dann neigen blühende Juwelen

Im weissen Wald ihr stolzes Haupt,

Nur dürre Blätter auf den Wegen,

Die Flur der grünen Bracht beraubt.

O wundervolle Märchenstille!

Die süße Liebe lauscht und wacht

Und küstert durch die Blüthenpforte

Das letzte, liebe „Gute Nacht."

Die Pulvermühle.

Von Ferdinand Runkel.

In der Nähe unserer Garnison lag tief im Walde eine königliche Pulverfabrik, und unser Regiment stellte dazu allmonatlich ein Wachtkommando, bestehend aus einem Offizier, drei Unteroffizieren und fünfzig Mann. Dies Kommando war unter den Offizieren außerordentlich beliebt; denn die herrliche Waldluft und die Möglichkeit, den ganzen Tag mit der Büchse über der Schulter herumzustreichen und Raubzeug zu schießen, endlich die schöne Offizierwohnung, das waren Dinge, die jeden Leutnant unwiderstehlich anzogen.

Freilich hatte die Sache auch einen Haken; denn der Offizier war verpflichtet, von den dreißig Nächten seines Kommandos mindestens vierundzwanzig der eigentlichen Bestimmung zu entsichen, seinen Schlaf auf zwei Stunden zu unterbrechen und sämtliche Posten zu revidieren. Daraus aber machten sich die jungen Leutnants nichts; denn wer den Tag genug Zeit hat, der Ruhe zu pflegen, opfert gern einmal die Nacht.

Es war ein stiller, blütendurchdufteter Mai und das Bataillonsergötzen vorüber. Die Kompagnien hatten begonnen, die Rekruten mit den Geheimnissen des Felddienstes vertraut zu machen. Das Fabrikkommando hatte Freiherr von Helmslädt, und seine Freunde bemühten sich, ihm die Tage dadurch zu verkürzen, daß sie ihn nach dem Dienst heimsuchten.

Auf dem Rade war man in knapp vierzig Minuten bei der kleinen, von hohen Wällen umgebenen Kaserne angekommen, und eine Viertelstunde später hatte Helmslädt eine Bowle mit frisch gepflückten Walderdbeeren angefaßt, und man saß in der traulichen Laube, plauderte und trank und lachte.

Wir beide hatten uns besonders lieb. Ein älterer aktiver Offizier und ein Reserveoffizier schloßen öfter Freundschaften fürs Leben, weil sich ihre Ideenkreise häufig begegnen, und sie besonders gut zu einander passen, schon des Alters wegen. Die jungen Däbse haben andere Neigungen, als der alte „Ober“, den von seinem natürlichen Umgang, den jungen Kompagniechefs, die unüberwindliche Schranke der Charge trennt. So waren Helmslädt und ich gute Freunde geworden, und als er zum letztenmal im Kasino mit mir anstieß, sagte er zu mir:

„Laß mich nicht da draußen schmoren, sondern komm' recht oft herüber; Du hast ja ein Rad und fährst gern.“

Ich schüttelte ihm die Hand, und die Sache war abgemacht.

Eines Abends schwang ich mich denn nach dem Dienst in den Sattel und fuhr hinaus, wo der herrliche Wald die gefährliche Fabrik den Augen des Publikums verhüllte.

Gefährlich war sie in der Tat; denn im vorigen Jahre war eine der Mühlen durch irgendwelche Unvorsichtigkeit in die Luft geflogen und hatte den Wachoffizier getödtet, ja, noch mehr, sie hatte ihn derartig zerrissen und seine Gebeine verstreut, daß nichts von ihm gefunden wurde. Erst Wochen darnach, als ich mit dem Förster einen krank geschossenen und wahrscheinlich verendeten Rehbock suchte, trafen wir zufällig auf die sterblichen Reste des Unglücklichen.

Der Förster sah bei der Suche immer gen Himmel, bis er eine Schar Krähen entdeckte, die über einem Dickicht schwärmten.

„Sehen Sie, dort liegt der Bock, sonst wären die Krähen nicht so über dem Ort.“

Wir gingen hin und fanden zu unserem Entsetzen den schon ganz vermoderten Leichnam des Wachoffiziers.

Daran mußte ich unwillkürlich denken, als ich nach der Pulverfabrik fuhr.

Es war ringsum kirchensill. An den verschwiegenen Waldböden traten äsende Rehe heraus, und kleine, lustig hoppelnde Kaninchen scheuten sich nicht, den Weg zu kreuzen. Ein sinder Duft, wie von reisenden Himbeeren, wurde vom Abendwind zu mir herübergetragen, und dann schlug der tastmäßige Schritt eines Postens an mein Ohr. Er stockte plötzlich, und ich hörte das eigentümliche Klappern des Präsentiergriffes. Ich befand mich am Einlaßtor. Der Posten öffnete schnell, ließ mich passieren, und fünf Minuten später zog ich an der Offizierwohnung der kleinen Wachkaserne die Klingel.

Bursche polnisches öffnete mit breitem Grinsen und antwortete auf meine Frage nach Helmslädt:

„Ist Herr Leutnant gegangen in Wald und pflückte Erdbeeren zur Bowle.“

Ich hatte meinen Degen aus, schleuderte bequem den sauber gepflegten Kiesweg hinunter und verlor mich bald in dem wunderbaren Buchenwald, den ein Bach durchschneidet, an dessen Abhang die Erdbeeren in Massen reifen. Auf meinen Ruf: „Wo steckst Du, Bleisoldat?“ antwortete ein lustiges Kikeriki, und bald fand ich Helmslädt auf dem Bauche liegend und ringsum Erdbeeren in einen Feldkessel pflückend.

Die Freude war groß. Wir tauschten eilige Grüße, und ich berichtete die Neuigkeiten aus der Garnison, erzählte ihm, daß unsere Kompagnie auf Wache, daß wir morgen früh keinen Dienst hätten, daß sein Hauptmann verreist sei, kurz, alle die kleinen Dinge, die sich in dem kaiserlich abgeschlossenen Kreis, den man Offizierkorps nennt, zugetragen, und die für seine Mitglieder Interesse haben.

„Na, wenn Ihr auf Wache seid, hast Du Zeit, und ich lasse Dich so bald nicht nach Hause.“

* * *

Es war tief in der Nacht, als wir den Grund der Bowle erreicht hatten, und Helmslädt sagte zu mir:

„Da ich doch nicht schlafe, werde ich jetzt einen Revisionsgang machen, und Du kannst mich begleiten!“

Ich opponierte und meinte, nach der schweren Sitzung und der ausgesprochenen Müdigkeit, die dem Freunde aus den Augen sprach, wäre es doch besser, wenn er sich auf sein Feldbett niedertun und schnarchen würde; aber meine Opposition wurde in den Wind geschlagen, und so hielt ich es für das Beste, nicht nur zu schweigen, sondern sogar den Revisionsgang mitzumachen.

Helmslädt schnallte den Degen unter die Kietel, und wir gingen langsam zwischen den Wällen durch vorbei an den Trockenhäusern, wo viele Zentner Schießbaumwolle aufgeschichtet sind, deren Explosionskraft die ganze Fabrik, ja vielleicht die ganze Garnison in die Luft sprengen könnte.

Ueberall standen Posten.

Ein leises Grauen überkam mich. Ich erinnerte mich der vielen Unglücksfälle, die hier stattgefunden hatten, der vielen Opfer, die das furchtbare Pulver gefordert. Es war ein gefährlicher Weg, auf dem wir wandelten; denn wenn einer nur mit Ledertiefeln, anstatt Gilstiefeln, in eines dieser gewaltigen Lagerhäuser eintrat, konnte die Reibung die furchtbare Explosion erzeugen. Wir sprachen kein Wort. Die festgeschlossene Laterne, die Helmslädt an der Brust trug, warf einen matten Schein vor uns auf den Weg, und müde schleppte sich der Freund neben mir vorwärts. Jetzt hatten wir die Lagerräume hinter uns und gingen nach dem Ort der Fabrikation.

Schwarz und dunkel hob sich vor uns die Mühle mit dem Stampfwerk ab, und aus der Nacht heraus trat der Posten und rief uns mit seinem monotonen: „Halt, wer da!“ an. Auf die Antwort: „Ronde“ meldete er kurz: „Posten vor dem Stampfwerk . . . nichts Neues!“ Wir gingen weiter auf einem Wall entlang, an dessen Außenseite in einem anderthalb Meter tiefen Graben das Wasser träge dahinsfloß. Plötzlich blieb Helmslädt stehen. Er lauschte gespannt, wandte sich dann zu mir und sagte plötzlich:

„Dort geht die Mühle trocken.“

Auch ich hörte ein eigentümliches Quietschen, und ehe ich noch fragen konnte, war Helmslädt den Wall hinunter und hatte die Tür des dunklen Hauses geöffnet. Ich sah ihn noch in dem matt beleuchteten Rahmen stehen; dann glitt er mit der Laterne in der Hand aus, fiel nun und . . . mir stockte der Atem.

In der nächsten Sekunde mußte etwas Furchtbares geschehen, denn die Laterne war wahrscheinlich zerbrochen und das Pulver fing Feuer. Wir waren beide verloren, und ringsum flog vor-aussichtlich das ganze Stampfwerk in die Luft.

Ich hatte Geistesgegenwart genug, mich an der Außenseite des Walles hinabgleiten zu lassen, und tauchte in das mahlende Wasser hinein. In fieberhafter Angst harrete ich. Jede Sekunde mußte die Explosion bringen, — aber es kam nichts.

Endlich ermannte ich mich. Mir war es, als ob ich eine Ewigkeit in dem kalten Graben gestanden hätte. Allmählich legte sich meine Aufregung; die Ueberlegung kehrte zurück, ich kroch aus dem Wasser den Wall hinauf und hörte wieder das eintönige

Klappern der Mühle. Vorsichtig näherte ich mich der Tür. Ein matter Lichtschein kam mir entgegen. Auf der Erde lag Helmschädel mit offenem Lärchen und er selbst dicht dabei auf dem Fußboden und schlief den Schlaf des Gerechten. Welch ein eigenartiger Zufall: Das Oellämpchen im Innern des Glashäuses war herausgefallen beim Sturze, hatte sich aber aufrecht hingestellt und brannte frei in der furchtbaren Umgebung.

„Gott sei Dank!“ Mit diesem Ausruf löste sich die Spannung meiner Nerven. Ich verlöschte das Oellämpchen, sagte den Freund energisch unter den Armen und zog ihn zurück. Ihn zu erwecken, war zunächst nicht möglich. Ich lief also nag und klappernd vor Frost nach dem Posten, schickte ihn zum wachhabenden Feuerwerksleutnant, der im Lauffchritt ankam und die Mühle außer Gang setzte.

Wir waren einem entsetzlichen Unglück entgangen, denn die Mühle mahnte ruhig an einem doppelten Satz von zwanzig Zentnern Pulver. Die Explosion wäre sicher erfolgt, wenn die Laterne ein paar Fuß weiter geklopert wäre. Den armen Freund hätte der Tod unerwartet in seinem tiefen Bohnenschlaf erreicht.

Wie die Mühle in Gang geraten, das konnte niemand sagen.

Ein wüster Schnupfen war glücklicherweise die einzige Folge dieses unheimlichen Revisionsganges.

Tod und Leben.

So nimm die Rose hin, der Liebe Zeichen =
Mag sie in deinen dunklen Locken bleichen,
Die erste ist es, die der Lenz gebirgt;
Nicht still verblühen, wie der Schwestern Schatz.

Nach aber bin in Schauen tief versunken,
Mich blendet deiner Schönheit Märchenpracht;
Ich möchte jubeln, aber schnell versunken
Ist dieser Lichtgedanke in die Nacht.

Die blasser Rosenleide muß mich mahnen
An deiner Schönheit einstiges Vergeh'n;
Ach, alles wandel über Vernichtung Bahnen,
Und alles Dasein steht der Zeit zu Lehn.

Drum fort die Rose, die den Tod uns deutet;
Nicht sinke küßend dir an deine Brust.
An deiner Brust ist Tod dem Tod bereitet
Da rauscht des Lebens ungetrübte Lust.



Die Berliner Barbiermeister im sechzehnten Jahrhundert, deren es damals nur zwei gab, hatten das durch fürstliche Ordre sanktionierte Recht, einem jeden Verwundeten den ersten Verband anzulegen. Dagegen waren sie verpflichtet, die Kinder des Kurfürsten und dessen Bruders wöchentlich zweimal zu waschen und ihnen — die Häupter zu reinigen.

Der Komiker Eugazon war National-Gardist zur Zeit der französischen Schreckensherrschaft. Ein Jakobiner vom reinen Wasser, ließ er dennoch zuweilen seinem Humor die Zügel schiefen. Auf einem Patronuskendienst blieb er einst vor der Pariser Medtalle stehen und rief einer Obsthändlerin zu: „Weib, öffne mir Deine Aepfel!“ — „Bürger,“ fragte diese verwundert, „was willst Du denn von meinen Aepfeln?“ — „Ich muß mich überzeugen, ob Du keine Kanonen darin versteckt hältst!“

Bei den Trauungen in Breitan (Britagne) herrscht der sonderbare Gebrauch, daß der Bräutigam gleich nach beendeter Zeremonie der Braut eine Ohrfeige gibt mit den Worten: „So schmeckt's, wenn ich böse bin. Hierauf küßt er sie und sagt: „So schmeckt's, wenn ich gut bin!“

In China besteht ein merkwürdiges Handelsgesetz, demzufolge vor Beginn des neuen Jahres die Geschäfte des alten vollkommen abgeschlossen sein müssen, und jeder Kaufmann vor

Jahreschluß seine Bilanz gezogen, sowie alle seine Schulden bezahlt haben muß. Diese Einrichtung würde gewiß auch bei uns bei vielen Kaufleuten sehr erwünscht sein.

Milton hatte eine zänkische Frau. Der Herzog von Buckingham nannte sie einst eine Rose. „Ich verstehe mich nicht auf Farben,“ sagte der erblindete Dichter, „allein ich muß gestehen, daß ich täglich ihre Dornen fühle.“

Seltame Lehnspflicht. In den Feudalzeiten stellten bekanntlich manche Lehnsherren, wenn sie einen Vasallen mit einer Besitzung beliehen, unter anderem auch Bedingungen, die sich durch ihre Seltamkeit auszeichneten. So hatte die Gräfin von Remiremont einen Vasallen, der ihr am 29. Juni jeden Jahres eine Schüssel voll — Schnee bringen mußte. Hatte er denselben bis dahin nicht aufzubewahren vermocht, so war er verpflichtet, einen weißen Stier dafür zu geben. Ein bretagnischer Edelmann nötigte die Frauen seiner Lehnleute, am Tage vor Pfingsten und Weihnachten bei ihm zu erscheinen, um ihm — die Nägel zu schneiden. Von dieser anmutigen Lehnspflicht konnten sie sich nur dadurch losmachen, daß sie ihm zu Pfingsten einen Korb voll Weintrauben und zu Weihnachten zwei neugeborene Kagen überbrachten. Der Fürst von Soubise nötigte dagegen seine Lehnleute, an einem bestimmten Tage des Jahres vor dem Schlosse Roubaix zu erscheinen und, nach den Fenstern gewendet, — Grimassen zu schneiden.

Georg von Frundsberg, der bekannte Vater der Landsknechte und Feldherr des deutschen Kaisers Maximilian, sowie seines Nachfolgers, machte wenige Stunden vor seinem Tode eine beachtenswerte Aeußerung zu seinem Vertrauten Mainhard Schwallinger, der auf die Nachricht von der Krankheit des alten Helden zu ihm geeilt war. „Du siehst mich, wie ich bin,“ sagte er, „das sind die Früchte des Krieges. Drei Dinge sollten abschrecken vor dem Kriege: das Unglück, in das die armen Menschen gestürzt werden, das böse Leben der Kriegsknechte und die Undankbarkeit der Fürsten, bei denen die Ungetreuen oben auf kommen und die Wohlverdienten unbelohnt bleiben.“

Eine Heirat auf Wechsel. Zu Kilkenny in den Vereinigten Staaten von Nordamerika versprach ein Schneider Namens Sullivan einem jungen Mädchen, es vierzehn Tage nach dem Tode seiner Frau zu heiraten. Als Bürgschaft stellte er einen Wechsel folgenden Inhalts aus: „Vierzehn Tage nach dem Tode meiner Frau verpflichte ich mich, Fräulein Elise Morand, oder auf ihre Ordre diejenige Dame zu heiraten, die mir diesen Wechsel im Wert einer Summe von sechzig Pfund Sterling präsentieren wird.“ Die Inhaberin des Wechsels verstarb aber bald nach der Ausstellung und vermachte ihn einer Freundin, die ebenfalls noch vor dem Tode der Schneiderfrau das Zeitliche segnete. Das Papier geriet in den Besitz einer Kousine der ersten, welche die Einlösung forderte. Die Heirat fand wirklich statt, und die beiden Gatten sollen ganz glücklich mit einander leben.

Wellingtons Schlachtroß, das der Herzog bei Waterloo 17 Stunden geritten hatte, ohne abzustiegen, starb im Jahre 1836, in einem Alter von 27 Jahren. Nach seiner Rückkehr ließ Wellington auf seinem Landgut einen Rasenplatz einhegen, wo das Pferd seitdem in größter Behaglichkeit lebte. Die Gemahlin des Herzogs reichte ihm täglich ein Stück Brot, und dieser Beweis von Wohlwollen gewöhnte das Tier, sich jeder weiblichen Gehalt mit freundlichem Zutrauen zu nähern, besonders nach dem Tode der Herzogin. Das Pferd war überaus schön gebaut, von mittlerer Größe und kastanienbrauner Farbe; in seinen alten Tagen erblindete es auf einem Auge. Wie manches Haar aus seiner Mähne und seinem Schweif hatten nicht begeisterte junge Frauen erhalten, um es in Schmucknadeln und Ringe einzufassen! Und als man das Tier mit militärischen Ehren begraben hatte, ward es heimlich ausgescharrt und ihm einer seiner Hufe abgeschnitten, den der nie entdeckte Täter jedenfalls als Reliquie aufbewahren wollte.

Ueber die Theaterverhältnisse Berlins im vorigen Jahrhundert geben folgende Aeußerungen Friedrichs des Großen Zeugnis: Der König schrieb an seinen Schatzmeister Fredersdorf: „Die Opernleute seindt solche Canaillenbagage, daß ich sie Chaufend-mahl müde bin. . . Ich jage sie zum Teufel, und solche Canaille kriegt man doch wider; ich mus Geld zu Kanonen ausgeben und kann nicht so viel wohr Haselanten verthun. Die Astrua und Carissimi fordern den Abschied, es ist Teufels Crop, ich wollte, daß sie der Teufel alle holt; die Canaillen bezahlt man zum Plaisir, um nicht Frisirerei von ihnen zu haben.“ Dem Schauspiel-Direktor Baron von Arnim schrieb er als Regel vor: „Ihr müßet mit den Comödianten nicht so viel Complimente machen, sondern die sich ungebührlich betragen, brav bestrafen.“ Auch mit den Tänzern hatte der König seine Not. „Zulagen kann ich weder an Denis geben, noch an einen Andern; dazu bin ich weder reich genug, noch seindt sie mehr Werth. Wenn sie durchaus vor ihr Tractament nicht bleiben wollen, mus man andere kommen lassen, die gut seindt und vor dem selbigen Preis Capriolen schneiden.“